



Stefan Bachl, Tanja Kerbl und Michael Neumeier an ihren Arbeitsplätzen – in der Wäscherei der Werkstätten, im Kindergarten Donaugasse und in der Abteilung Lager und Verpackung der Werkstätten.
Fotos: Monika Schneider-Stranninger

„Wir sind keine Einbahnstraße“

KJF-Werkstätten St. Josef feiern in Kürze 50-jähriges Bestehen. Wir sprachen mit drei Mitarbeitern mit Behinderung an ihren Arbeitsplätzen in unterschiedlichen Sparten

Von Monika Schneider-Stranninger

Foodtrucks, eine inklusive Modenschau, Spiel und Spaß für Groß und Klein, Kaffee und Kuchen, eine BMW-Ausstellung und vor allem viel Einblick in die Arbeitswelt der KJF-Werkstätten St. Josef – das gibt es am Samstag, 28. September. Der Tag der Offenen Tür mit Straßenfest hat allen Grund: Die Werkstätte feiert 50-jähriges Bestehen. Den Blick in die Zukunft gerichtet, denn Werkstätten für Menschen mit Behinderung wird es bei aller nicht immer qualifizierten Diskussion weiterhin brauchen. Als geschützte Arbeitsplätze, als Garant von Tagesstruktur und Sozialkontakten, sinnvoller Tätigkeit und schließlich Basis für finanzielle Absicherung im Alter. Wir haben mit drei Mitarbeitern mit Behinderung gesprochen, die in völlig unterschiedlichen Sparten tätig sind – innerhalb der Werkstätte und in ausgelagerten Arbeitsplätzen. Spiegel dafür, was Inklusionsbegleiter Walter Vornehm auf den Punkt bringt: „Wir sind keine Einbahnstraße.“

Wenn Stefan Bachl von der Wäscherei der Werkstätten an der Elbinger Straße erzählt, dann voll Begeisterung. Seit fünf Jahren ist der 25-Jährige in der Wäscherei tätig. Und ist Routinier genug, die Arbeitsabläufe detailliert beschreiben zu können, nicht minder die Firmenkunden, ihre speziellen Anforderungen und die Tage, an denen ganz besonders viel Wäsche anfällt. Speziell die Maschinen haben es ihm angetan, mit denen er umgeht. Von Mangel bis Trockner und Waschstraße. Und er weiß zu schätzen, dass er alle 14 Tage die Position in dieser logistisch ausgeklügelten Dienstleistungsabteilung wechselt. Monotonie? Fehlanzeige. Die Mangel ist ihm am liebsten, sagt er, und mitunter wird er auch an der „Puppe“ eingesetzt, an der Hemden mit Dampf in Form gebracht werden. Da braucht man Fingerspitzengefühl.

Stefan Bachl erzählt auch vom Urlaub, den er heuer leider schon leidlich verbraucht habe, zuletzt in Österreich mit Mutter und Schwester. „Nur fünf Tage sind noch übrig“, sagt er und freut sich schon auf die nächsten geplanten Aktivitäten, vor allem Besuche bei Tigers-Spielen, von denen er Fan ist. Und mit den Kollegen in der Wäscherei ist schon der Besuch am Christ-

kindmarkt und das Weihnachtsessen im Gasthaus festgelegt. Den Termin hat er im Kopf. Daten sind Stefans ganz besondere Stärke, technische Details kann er sich ebenfalls sehr gut einprägen. Stefan ist Autist.

Verständnis für Technik und Hygienevorschriften

Gruppenleiter Matthias Buchner ist mit Stefan Bachl hochzufrieden. Er habe sich sehr gut entwickelt, die Arbeit liege ihm viel mehr als in der Montage, wo er vorher tätig war. Dass ihm die Arbeit Spaß macht, sei ihm anzusehen. Und wenn Stefan die Putzmaschine bediene und anschließend reinige, Filter wechsele, könne er sicher sein, dass kaum jemand anders sie so blitzsauber hinterlasse wie er. Es sei ihm sehr bewusst, dass es in einer Wäscherei hohe Hygiene-Verantwortung gebe. Einmal erklärt, habe Stefan alles intus.

Michael Neumeier absolviert zurzeit einen Zertifikatslehrgang als künftiger Assistent für Lager und Verpackung. Ein Jahr dauert der Lehrgang und endet mit einer Prüfung, die von einem externen Fachmann in Kooperation mit der IHK abgenommen wird. Für den 21-Jährigen ist eigentlich nur Lager in Frage gekommen, das kenne er von Kindheit an, sagt Michael – aus dem elterlichen Betrieb. Lager – das hat ihm schon immer gefallen, die Ordnung, die Organisation. Die Theorie wird ihm in der Werkstätte von Inklusionsbegleiter Walter Vornehm vermittelt, einen Tag pro Woche, zwei Tage arbeitet er in der Abteilung Montage/Ersatzteilverpackung und Lager und die restlichen zwei Tage an seinem Außenarbeitsplatz bei Atlas in Steinach. „Es geht um Baumaschinen“, erklärt Michael Neumeier, der in seiner Freizeit gern Fußball spielt und ebenfalls Tigers-Fan ist.

„Man muss schon belastbar sein“

„Es wird in einem Zertifikatslehrgang und noch dazu in einem Arbeitsplatz außerhalb der Werkstätte einiges verlangt, man muss schon belastbar sein“, sagt Inklusionsbegleiter Walter Vornehm. In einem Praktikum lernten die Mitarbeiter mit Behinderung erst einmal Betrieb und Arbeitsabläufe kennen. Bestenfalls ergebe sich nach dem

Kennenlernen für beide Seiten – Arbeitgeber wie Mitarbeiter – ein maßgeschneiderter Arbeitsplatz. Eine Win-Win-Situation. Es gelte, Tätigkeitsprofil und Anspruch abzugleichen. Wenn beide Seiten zufrieden sind und profitieren, stehe einer längerfristigen Zusammenarbeit nichts im Weg.

Rosarote Brille? Diese Perspektive vermittelt Vornehm nicht. Er habe die Maßnahme mit vier jungen Leuten angefangen, zwei sind noch übrig. Einer sei ausgeschieden, die Belastung an einem Außenarbeitsplatz sei für ihn zu groß gewesen, ein anderer sei im Krankenstand. Michael Neumeier hält sich wacker. Schließlich gilt es, zertifiziertes Lehrmaterial durchzuarbeiten, das in Zusammenarbeit mit Industrie- und Handelskammern entwickelt wurde. Die Werkstatt hat sich laut Inklusionsbegleiter Konrad Kellner dieses Arbeitsmaterial einiges kosten lassen. Es breche gängige Ausbildungsstandards auf die Erfordernisse für Menschen mit Behinderung herunter.

Im Kindergarten willkommene Entlastung

Tanja Kerbl arbeitet seit 1. August als Hilfskraft im Kindergarten Donaugasse. Sie hat hier ein dreimonatiges Praktikum absolviert und sich dabei bestens bewährt. Sie gehe gern mit Kindern um, erzählt die 24-Jährige, die als Babysitter in der Verwandtschaft Erfahrung mitbringt. Hauswirtschaftlich ist sie ebenfalls versiert, denn sie hat in der Werkstätte St. Josef bereits in der Küche und Hauswirtschaft gearbeitet. Jetzt hat sie den in ihren Augen optimalen Job gefunden – sie verrichtet hauswirtschaftliche Arbeiten und spielt mit den Kindern, malt mit ihnen oder liest ihnen vor – je nachdem, was sie sich wünschen, so beschreibt sie es.

Am Morgen, noch ehe die ersten Kinder da sind, lüftet sie, stellt die Stühle herunter, räumt die Spülmaschine aus... Im Laufe des Tages richtet sie Geschirr her, wischt Tische ab, holt Essen, wischt kurz auf, wenn etwas verschüttet wird oder hat ein Auge darauf, wenn die Kinder mit schmutzigen Gummistiefeln aus dem Garten hereinstürmen. „Tanja ersetzt natürlich keine Fachkraft, sie entlastet sie aber durch ihre Zuarbeit. Das ist der Sinn“, sagt Inklusionsbegleiter Konrad Kellner. All ihre Tätigkeiten müsste

eine Erzieherin sonst nebenbei erledigen.

Ein geschätzter Vorzug: „Jeder Tag ist anders“

Tanja fühlt sich gut aufgenommen und mag, dass „jeder Tag anders ist“. „Wenn ich etwas nicht gleich verstehe, frage ich und die Kollegen helfen mir immer weiter.“ Sie hat sich vorgenommen, „eine kleine Ausbildung anzuschließen“, sagt sie. Es handelt sich um einen Zertifikatslehrgang Assistentin in Kindertageseinrichtungen. Auch privat ist sie glücklich, sie zieht mit ihrem Freund gerade in eine gemeinsame Wohnung. Ihr Freund ist ebenfalls in einem Außenarbeitsplatz der Werkstätte tätig, im Garten- und Landschaftsbau.

Konrad Kellner würde sich wünschen, dass Assistenz-Tätigkeiten wie von Tanja Kerbl in den Stellenplänen von Kitas von politischer Seite Einzug halten. Das würde den Einrichtungen helfen, sie entlasten und zugleich geeigneten Menschen mit Behinderung Chancen eröffnen. Er freut sich über Mitarbeiter mit Behinderung, die sich vorstellen können, an einem Außenarbeitsplatz tätig zu sein. „Das passende Unternehmen finde ich schon“, sagt er optimistisch über seine grundsätzlich positiven Erfahrungen.

Robin Telescu, stellvertretender Leiter der Kita Donaugasse, sieht Tanja Kerbls Einsatz als zusätzliche Hilfskraft rundum positiv. „Wir sind froh, jemand wie Tanja bei uns zu haben.“ Sie habe Feingefühl für Kinder, sei sehr sozial, empathisch und wirklich hilfreich. „Wir schätzen das sehr.“ Die Kollegen sähen Tanja als „ganz normale Mitarbeiterin“, „wir machen keinen Unterschied“.

Eine Mutter hat Pionierarbeit geleistet

Tanja Kerbl ist übrigens nicht die einzige Werkstatt-Mitarbeiterin in einer Kita. Pionierin war Theresa Müller, die im AWO-Kindergarten in Ittling tätig ist. Deren Mutter hat bei der Stadt auf diese gelungene Integration nachhaltig hingewiesen. Eine Weiterbeschäftigung war aber aus finanziellen Gründen auf der Kippe. OB Markus Pannermayr hat daraufhin mit Einverständnis des Stadtrats zugestimmt, fünf solche Arbeitsplätze auf Kosten der Stadt möglich zu machen.